Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 27 (1937)

**Heft:** 15

**Artikel:** Fahrt ohne Ziel [Fortsetzung]

Autor: Poltzer, Andreas

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635637

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Poltzer Copiryght by: Horn-Verlag. Berlin W 35

Sie schüttelte ftumm den Ropf. Ich entschuldigte mich also und ging meinen hut holen, den ich auf einem Stuhl der Caféterraffe liegen ließ. Als ich zu ihr zurütkehrte, hatte die Fremde ihre Fassung bereits wiedergewonnen. Lächelnd, mit ruhiger Stimme, fagte sie: "Wirklich merkwürdig, daß wir uns hier treffen. Ich war, als ich Sie bat, dem Manne zu folgen, aus verständlichen Gründen sehr erregt. Nur so konnte es mir paffieren, daß ich vergaß, Ihnen zu fagen, wo Sie mich nachher treffen würden. — Kommen Sie bitte, ich glaube, da drüben die Bar wird zu dieser Stunde leer fein . . .

Während ich wortlos neben der Unbekannten herschritt, betrachtete ich sie von der Seite.

Ich hatte mir seit unserer Begegnung in Gedanken mehr als einmal ihr Bild refonstruiert. Waren es bloß die südliche Sonne und der zauberhafte Hintergrund, die sie in meinen Augen jest noch um ein Vielfaches begehrenswerter erscheinen ließen? Sie mar zweifellos ein mundervolles Geschöpf, das befagten schon die Blicke, mit denen sie Männer wie Frauen anstarrten.

In dem kleinen Lokal, das wir betraten, herrschte ein angenehmes Halbdunkel. Wir maren die einzigen Gäfte.

Die Fremde schritt auf den von der Bar entferntesten Tisch zu. Sie bestellte einen Cocktail, und ich konnte mich überzeugen, daß sie französisch ebensogut sprach wie deutsch.

Nachdem die bestellten Getränke vor uns standen, sagte meine Begleiterin leise: "So, jest können Sie erzählen, Herr . . "

"Weindal", fagte ich.

"Ich heiße Milica Borgholm."

Ein merkwürdiger Name! Milica klang füdflawisch, Borgholm standinavisch. Wenn ich mich richtig erinnerte, war Borg= holm eine Stadt auf der Insel Deland. Es war mir auch nicht entgangen, daß die Fremde nur zögernd ihren Namen genannt hatte.

Ich berichtete nun, wie ich Williams gefolgt war und wie dieser in der Taxe den Tod gefunden hatte. Anscheinend war dies Milica Borgholm bereits bekannt, denn nichts in ihrem schönen Gesicht verriet Ueberraschung oder gar Bestürzung.

Da die Blätter Williams Tod berichtet hatten, wunderte mich dies nicht weiter. Nun dachte ich, daß es Zeit wäre, die Frage, die mich am brennendsten beschäftigte, endlich auszu= fprechen

"Fräulein Borgholm, Sie werden meine Frage nur allzuverständlich finden: Was bewog Sie, mir den Auftrag zu geben, Williams zu folgen?"

Sie beantwortete meine Frage mit einer anderen.

"Sie wissen doch, wer Williams war?"

"Ein Berbrecher, der mit einer riefigen Beute nach Europa flüchtete."

"Ich sehe, Sie sind unterrichtet, Sie werden also auch wissen, daß der Raub in dem Floridaer Schloß eines Mr. J. B. Lawrence geschah. Lawrence ist mein Onkel, und ich war unter den Hochzeitsgäften, in deren Gegenwart der Raubüber= fall geschah. Als ich Sie traf, befand ich mich seit ein paar Tagen in Berlin. Ich war gerade dem Manne und seiner Begleiterin durch einen der merkwürdigen Zufälle, die im Leben gar nicht so selten sind, auf der Straße begegnet. Da ich der Begleiterin von Williams folgen wollte, bat ich Sie, dem Manne nachzugehen. Es war gewiß sehr kühn von mir . . . "

Milica Borgholms Erklärung ließ mich unbefriedigt.

"Wäre es nicht viel einfacher gewesen, wenn Sie den ersten Bolizisten auf der Straße auf die beiden aufmertsam gemacht hätten?" fragte ich.

"Sie wissen anscheinend nicht, daß damals Williams ganz und gar nicht der Täterschaft überführt war! Er wurde weder steabrieflich verfolgt, noch lag etwas gegen ihn vor, das die

Polizei berechtigt hätte, ihn festzuhalten. Daß der Mann so leichtsinnig war oder sich so sicher fühlte, daß er es wagte, einen Teil der Beute bei sich zu tragen, konnte ich natürlich nicht ahnen."

Fräulein Borgholm sah mich mit ihren großen grauen Augen an, wie Erwachsene Rinder anbliden, wenn diese dumme Fragen stellen. Trokdem forschte ich weiter:

"Wie aber gelang es Ihnen, William zu erkennen? Befand sich denn Williams unter den Leuten, die, wie ich später hörte, mit vorgehaltenem Revolver in den Hochzeitssaal drangen?"

Wieder sah ich das nachsichtige Lächeln auf dem Gesicht

meiner Begleiterin

"Hätte man Williams dies nachweisen können, hätte er niemals die Gelegenheit gehabt, nach Europa zu reifen. Wahrscheinlich hat er das Schloß meines Onkels in Florida nie betreten. Er mar der oberfte Drahtzieher der Bande, der feine Untergebenen aus der Ferne lenkte. Ich habe Williams auf der Polizei zum erstenmal gesehen. Er wurde mir, wie auch den übrigen Gaften, gegenübergeftellt. Selbstverftandlich vermochte feiner von uns in Williams einen der Räuber zu erkennen. Aber mir genügte die turze Begegnung, um Williams' Geficht für immer in mein Gedächtnis zu prägen. Ich habe ihn in Berlin sofort wiedererkannt. — Sind Sie nun zufrieden?"

Die letten Worte sagte Milica Borgholm lächelnd. Sie hob die langen Wimpern, die fich, während fie fprach, wie ein Schleier über ihre Augen legten und ihnen etwas Rätselhaftes perlieben

Tropdem — ich war noch nicht zufrieden.

"Warum aber gaben Sie mir fünfhundert Mark für einen so geringen Dienst, wie Sie ihn von mir verlangten?" fragte ich. Sie lachte.

"Die Sache verhielt sich so, daß ich außer dieser Banknote, die ich gerade einwechseln wollte, nur etwas Kleingeld bei mir hatte. Ich befürchtete, Sie könnten meine Bitte, Williams zu folgen, ausschlagen. Darum gab ich Ihnen den Briefumschlag mit der darin befindlichen Banknote . . . "

"Das Geld steht Ihnen selbstverständlich zur Berfügung! Ich habe den Schein zwar nicht bei mir, er blieb in Deutsch= land."

Sie protestierte. Doch ich bestand darauf, ihr das Geld gu= rückzugeben.

"Jett ift die Reihe an Ihnen, Herr Weindal," sagte sie, "zu erzählen, was Sie hier in Monte Carlo machen?"

"Ich bin auf einer kleinen Bergnügungsreise", erwiderte ich ausweichend.

Ihr Blid verriet, daß fie meine Erklärung nicht glaubte. Warum sollte ich ihr nicht die Wahrheit gestehen? Ich zündete mir eine Zigarette an und fagte langfam:

"Meine Reife gilt der Frau, die fich in Williams Begleitung befand, als Sie mich auf das Baar aufmerksam machten . . .

Milica Borgholm feste das Glas, das fie gerade zum Munde gehoben hatte, klirrend nieder. Ihre Lippen öffneten sich zu einer Frage. Doch sie blieb stumm. Erft nach einer längeren Paufe kamen die Worte:

"Warum interessiert Sie diese Frau?"

"Weil sie eine Komplizin Williams ist", antwortete ich.

Meine Worte waren von unerwarteter Wirkung. Milica Borgholm wurde fehr blaß, und dann fing fie leise zu weinen an.

#### 6. Rapitel.

Ich blidte überrascht auf mein Gegenüber. Fast reglos faß Milica Borgholm da. Sie machte keinen Versuch, ihre Tränen zu verbergen. Der Barmann war bereits aufmerksam gewor= den. Als unsere Blicke sich trafen, sab er diskret beiseite. Mein Blick wanderte wieder zu dem jungen Mädchen. Tränen rollten langfam ihre Wangen entlang.

Ich konnte nie Frauen weinen sehen. Wie rührend und hilfsbedürftig jest Milica aussah! Ich vergaß ihre außerordent= liche Schönheit, die ihr sonst etwas Unnabbares verlieh. Ich griff nach der kleinen schmalen Hand.

"Bitte, beruhigen Sie sich doch!" redete ich ihr wie einem Kinde au.

Nach einem leichten Druck entzog sie ihre Hand der meinen. Sie griff nach der eleganten Handtasche aus schwarzem Roßhaar und begann sich vorsichtig die Tränen zu trocknen.

Dann mar sie wieder die selbstsichere junge Dame.

"Berzeihen Sie den kleinen Nervenanfall! Ich war ein wenig überreizt. Nun ist es vorbei!"

Ich berichtete Ihr unaufgefordert den Grund meines Aufenthaltes in Nizza.

Sie hörte aufmerksam zu, ohne daß ich irgendwie Zeichen innerer Unruhe oder Erregung an ihr merken konnte. Entweder ging ihr die Angelegenheit doch nicht nahe, oder aber sie hatte sich jetzt mehr in Gewalt. Sie unterbrach mich kein einziges Mal.

Erst als ich geendet hatte, fragte sie: "Kann ich ersahren, welche Summe dieser amerikanische Detektiv Ihnen für Ihre Hilfe angeboten hat?"

Ich nannte den Betrag.

"Herr Weindal, falls Sie bereit sind, in meine Dienste zu treten, würde ich Ihnen das Doppelte zahlen", sagte sie in sachlichem Ton.

Ich sah sie überrascht an.

"Das Dreifache, Herr Weindal!"

"Leider unmöglich, Fräulein Borgholm! Ich bin dem Manne gegenüber eine Berpflichtung eingegangen, der ich mich, trob Ihres verlockenden Angebots, nicht entziehen kann. Und dann: wozu brauchen Sie mich? Sie können die Unbekannte, im Gegensatzu Bolton, auch ohne mich finden . . ."

Ein rätfelhafter Blid traf mich.

"Bielleicht liegt mir daran, herr Weindal, daß Ihr Deteftiv die Frau nicht findet!"

"Ich verstehe Sie nicht!" rief ich verwirrt. Es fann doch nicht Ibr Wunsch sein, daß der geraubte Schatz nicht wieder herbeisgeschafft wird?"

"Nein, das wünsche ich bestimmt nicht. Aber muß gerade biefer Bolton es sein, der ihn findet?"

Bar Milica Borgholm hinter der für die Biederherbeisschaffung des Raubes ausgesetzten Belohnung her?

Benn es sich auch um eine sehr beträchtliche Summe handelte, so konnte ich es nicht ohne weiteres annehmen. Hatte sie, die Nichte des vielsachen Millionärs, es notwendig, die Belohnung einem Berufsdetektiv abzujagen? Nun, man konnte nicht wissen.

Schließlich ging es um die Riefensumme von 20 000 Pfund! Vielleicht spielte dabei auch ein gewisser sportlicher Ehrgeiz eine Rolle, steckt doch in den meisten Menschen ein geheimer Hang, den Detektiv zu spielen. Es wäre meinerseits unsair gewesen, meine Hisse Bolton zu versagen, nur weil ein schönes junges und anscheinend etwas erzentrisches Mädchen sich vorgenommen hatte, ebenfalls Jagd auf die Millionenbeute zu machen.

Milica Borgholm hatte sich schnell überzeugt, daß sie meinen Entschluß nicht zu ändern vermochte. Sie drang in mich nicht weiter ein. Nach einem Blick auf ihre Armbanduhr rief sie erschrocken: "Schon fünf Uhr! Ich müßte längst bei meinen Gästen sein!" Und nach einer kurzen Ueberlegung: "Herr Weindal, haben Sie Lust, auf meiner Yacht in Gesellschaft einiger netter Leute eine Tasse Tee zu trinken?"

Eigentlich hätte ich die Einladung gern angenommen. Man wird nicht jeden Tag zum Tee auf eine Privatyacht einsgeladen. Selbst in Wonte Carlo nicht.

Außerdem, ich gestehe, das schöne Mädchen übte einen rätselhaften Reiz auf mich aus. Doch ich mußte nach Nizza zurück, wo mich Bolton erwartete.

Als fie den Grund meiner Absage hörte, meinte sie bedauernd: "Schade, ich hätte mich gefreut, mit Ihnen noch ein wenig zu plaudern. Geht es denn wirklich nicht? Ihr Detektiv wird Sie auf zwei Stunden noch vermissen können..."

Eigentlich hatte sie recht.

Sie sah, daß ich schwantte. Sie wiederholte die Einladung, und ich sagte zu.

Als ich die große, schneeweiße Nacht erblickte, konnte ich es noch weniger glauben, daß Milica Borgholm nur um der Belohnung willen es verhindern wollte, daß Bolton den geraubten Schatz fand. Ich nahm ohne weiteres an, daß die Nacht ihr oder ihren Eltern gehörte. Denn ich sah bereits von weitem den mit goldenen Buchstaben an die Bordwand gemalten Namen "Milica".

Ich verstehe nicht viel von Tonnage, doch das weiße Schiff mußte von beachtlicher Größe sein, denn am Heck sach ich als Heimathasen "Newport-News" angeführt. Die Nacht hatte also den Ozean überquert. Solch ein ozeansahrendes kleines Luxusschiff aber kostete Unsummen.

Ein ebenfalls schneeweißes Motorboot brachte uns an Bord der Yacht.

Ich stand plöglich zwischen einem Dugend fröhlicher und lärmender Menschen. Sie begrüßten Milica Borgholm mit lautem Hallo und schienen über mein Austauchen nicht im geringsten überrascht. Ich wurde den Damen und Herren vorgestellt, und dann setzte man sich zu Tisch.

Wie es sich berausstellte, waren wir insgesamt dreizehn Personen, doch schien sich von den Eingeladenen keiner von dieser ominösen Zahl beeindrucken zu lassen. Der lange, mit buntem Damast bedeckte Tisch stand auf dem Deck und wurde gegen die Strahlen der Sonne, die unter diesem Breitengrad, troß der Jahreszeit, von beachtlicher Wärme waren, durch ein Sonnensegel geschützt.

Ich geftehe, ich fühlte mich unter den sorglosen jungen Menschen, die über mir serne und fremde und an und für sich belanglose Dinge sprachen, etwas sehl am Plaze. Erst als ich auf das Drängen von Milica mehrere der beißenden Coctails getrunken hatte, taute ich auf. Ich gewann die Ueberzeugung, daß alle an Bord Anwesenden, bis auf einen jungen, sehr gut aussehenden Mann namens Jack Lowell, nur flüchtige Bekannte von Milica Borgholm waren. Über auch dieser Jack Lowell gehörte nicht zu den Passagieren des weißen Luxusschiffes.

Reiste das junge Mädchen ganz allein? Es war kaum anzunehmen. Ich hörte mehrere Male einen gewissen "Jerry" erwähnen, der sich noch an Land befinden sollte.

Es murde duntel, und die Gafte machten noch feine Unftalten, die Pacht zu verlaffen.

Ich dachte an Bolton, der in Nizza auf mich wartete, und bekam ein schlechtes Gewissen. Doch als Milica hörte, daß ich an Land wollte, protestierte sie lebhaft, und die Gäste, die unter der Einwirtung der Getränke recht aufgeräumt wurden, kamen ihr zu Hise.

Man stieß immer wieder mit mir an; auf mein Gehirn legte sich allmählich ein leichter Nebel. Die Lichter von Monte Carlo wurden immer verschwommener, die Tanzenden an Bord schienen gleich Gespenstern über die Fluten zu schweben. Ich nahm mich zusammen.

Da sah ich Milica Borghosm auf mich zukommen. Sie hielt ein Glas in der Hand. "Das müssen Sie trinken", sagte sie. Gleich darauf sah ich sie wieder mit ihrem Landsmann Lowell tanzen.

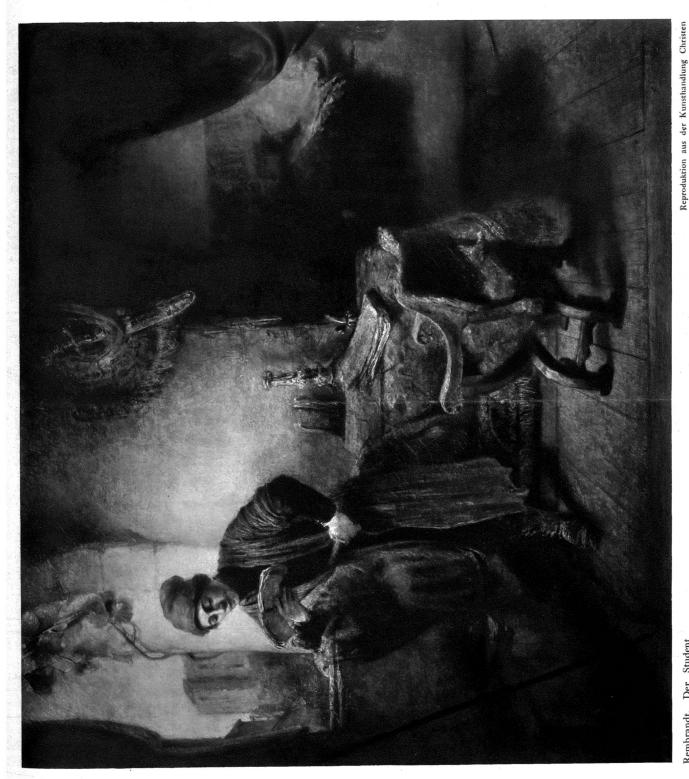
Gegen Mitternacht verließ ein Teil der Gäfte die Pacht. Erst später gestand ich mir, daß vor allem der Umstand, daß Jack Lowell zu den Zurückbleibenden zählte, mich bewog, ebenfalls zu bleiben. Bolton, der in Nizza meiner harrte, war in nebelhafte Ferne gerückt.

Um zwei Uhr morgens sehte ein heftiger Regenschauer ein. Da die Nacht "Milica" ein Anzahl Gästekabinen besah bat uns Fräulein Borgholm, die Nacht auf dem Schiffe zu verbringen. Ihr freundliches Angebot wurde dankend angenommen.

Benige Minuten später besand ich mich in einer kleinen, hübsch eingerichteten Kabine. Ich schlief sofort ein.

Als ich erwachte, war es taghell, und die Nacht bewegte fich vorwärts.

Fortsetzung folgt.



Rembrandt. Der Student